



Wohnen mit Aussicht über die halbe Stadt: Die sechs Häuser der Überbauung «Zum Landenberg» in Oberwinterthur sind demnächst fertiggestellt. Bild: Peter Würmli

Luxus auf der Bäumlwiese

Endlich geschafft. Am Mittwochabend bestaunten Architektur-Interessierte die luxuriösen Neubauten an der Landenbergstrasse in Oberwinterthur. Das Projekt konnte im zweiten Anlauf erfolgreich abgeschlossen werden – trotz höheren Preisen.

DANIEL SAGER

Noch zeugen Toi-Toi-WCs, Baumulden und Schutthaufen davon, dass einigen der sechs Terrassenhäuser und deren Umgebung noch der letzte Schliff verpasst werden muss. Doch spätestens im kommenden Winter sollen alle der insgesamt 18 Wohnungen der Überbauung «Zum Landenberg» in Oberwinterthur bezugsbereit sein.

Für die rund 60 Teilnehmer des vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (SIA) veranstalteten «Werkstattgesprächs» hat eines der Häuser seine Tore bereits geöffnet. Alle

der sechs Häuser haben den gleichen Aufbau, wie ein Mitarbeiter des am Bauprojekt beteiligten Architekturbüros von Peter Kunz erklärte. Im Erdgeschoss der Gebäude befindet sich eine Garage, die per Lift mit den darüber befindlichen drei Wohnungen verbunden ist. Diese erstrecken sich auf 192 bis 240 Quadratmeter und haben 5½ oder 6½ Zimmer. Auch die Raumstruktur gestaltet sich bei allen Wohnungen ähnlich. Nach einem kurzen Korridor kommt man in einen durch grosse Fensterfronten hell beleuchteten Koch-, Ess- und Wohnraum. Von hier kann man einerseits den eigenen Garten betreten

oder man hat Zugang zur Terrasse, von der man einen Panoramablick von Wiesendangen bis nach Mattenbach und bei klarer Sicht auf die Alpen hat.

25 Meter zwischen den Häusern

So grosszügig wie die Räume gestaltet sich auch der Hausumschwung. Die sechs parallel zueinander stehenden Gebäude erstrecken sich auf rund 250 Metern der Bäumlwiese. Zwischen ihnen ergibt dies einen Abstand von 25 Metern, der für die jeweiligen Gärten genutzt wird. Diese sind analog zu den Wohnungen terrassenförmig angelegt.

So raumgreifend das Projekt auch angelegt ist, es lässt den überwiegenden Teil der Bäumlwiese unberührt. Dies ist auf eine Entscheidung der Stadt zurückzuführen, welche zwei Drittel der Wiese zur Freihaltezone erklärte. Einigen Kritikern war auch dies zu wenig.

Die IG «Rettet die Bäumlwiese» wollte im Jahr 2006 die ganze Wiese zur Freihaltezone machen, was das Bauen verunmöglicht hätte, konnte sich jedoch nicht durchsetzen.

So kommt nun ein Vorhaben zum Abschluss, das bereits seinen zweiten Anlauf genommen hat. Bereits 2009 wurde von den Grundeigentümern ein Projekt aufgelegt, das 24 luxuriöse Wohneinheiten zum Preis von je circa 1,2 Millionen vorgesehen hatte. Damals fand man jedoch keine Käufer und so wurde ein zweiter Versuch gestartet. Weniger Wohnungen, mehr Raum und dementsprechend auch teurer war diesmal das Konzept. Mit Erfolg, wie es scheint. Denn wie die zuständige Immobilienfirma Odinga AG mitteilt, konnten bereits alle Wohnungen zu Preisen ab 1,65 Millionen Franken verkauft werden.

EINTOPF

VON JOHANNA SCHAUFELBERGER



Tomaten aus dem Dschungel

Grüne Tomaten gibt es normalerweise im Oktober, wenn der erste Frost droht und man alles, was noch an den Stauden hängt, vorher ernten will. Weil ich im Frühling nicht so optimistisch war, machte ich den kapitalen Fehler, immer zwei Setzlinge aufs Mal einzupflanzen, auf dass dann einer sicher käme ... Tja, der gewählte Platz erwies sich als idealer Tomatenstandort. Irgendwann war alles dschungelartig dicht! Bei genauerem Hinsehen entdeckte ich viele Tomaten mitten im Dickicht, da wo kein Sonnenstrahl hinkommt. Ich musste ausdünnen, Kraut entfernen – und eben auch grüne Tomaten ernten.

Die habe ich zu grünem Tomatenchutney verkocht. Das ist ganz einfach und schmeckt gut zu Fleisch, zu Currygerichten oder auch zu Weisschimmelkäse. 500 Gramm grüne Tomaten (sie sollten mindestens 5 Zentimeter gross sein) in kleine Würfel schneiden. 180 Gramm Zucker, eine gehackte Zwiebel, 50 Gramm Rosinen und ein Stück Ingwer, fein gerieben, zugeben. Lieblingsgewürze wie Kardamom, Curry, Koriander, zerstossene getrocknete Chili je nach Geschmack beigegeben und unter Rühren aufkochen. Auf kleinem Feuer etwa 30 Minuten gar kochen, dann ein Deziliter weissen Essig dazugießen und nochmals kochen, bis eine konfitüreartige Konsistenz erreicht ist.

Das Chutney in zwei vorgewärmte Gläser füllen und bis zum Genuss einige Wochen im Keller lagern. Richtig stilvoll wären dann grillierte Spareribs mit Baked Potatoes dazu und zum Dessert der wundervolle Film «Fried Green Tomatoes».



Andreas Madianos von der Denkmalpflege führt durch die «Zindelhörner». Bild: dc

Verkannte Mustersiedlung

Als «Zindelhörner» verspottete der Volksmund einst die Gutschick-Überbauung. Dabei war sie architektonisch wegweisend: Sie schuf rasch dringend nötigen – und günstigen – Wohnraum.

ALEX HOSTER

Die letzte Mittagsführung der Denkmalpflege hatte tatsächlich etwas von einer Bergtour: Nach einer Einführung durch Andreas Madianos konnten im 5. und 7. Stock des Wohnhochhauses der Genossenschaft für Alters- und Invalidenwohnungen (Gaiwo) zwei Seniorenwohnungen besichtigt werden, die allerdings per Treppe «erklettert» werden mussten. «Auslöser für die Entstehung der Gutschick-Überbauung war das rasante Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum in den 50er-Jahren, das zu einer akuten Wohnungsnot führte», sagt Madianos. Gleichzeitig habe es damals bautechnische Fortschritte und einen fast uneingeschränkten Fortschrittsglauben gegeben.

Antwort auf die Wohnungsnot

Um dem Wachstum durch Wohnbauförderung zu begegnen, wurden auch auf politischer Ebene Massnahmen getroffen: Zwischen 1951 und 1966 er-

warb die Stadt 100 Hektaren Land. Eine entscheidende Rolle spielte bei der Entwicklung Heinrich Zindel (1901–1981), der von 1925 bis 1950 im Gemeinderat und von 1950 bis 1966 im Stadtrat Bauvorsteher war. Er erkannte in den hohen Zins- und Baukosten zwei wesentliche Faktoren der Wohnungsknappheit und lancierte 1953 eine Motion für ein städtisches Wohnbauprogramm, die zu einer Abstimmung im Herbst 1954 führte. Die Kreditvorlage über 900'000 Franken für verbilligte Hypotheken wurde vom Volk mit stolzen 62 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Eines seiner letzten Amtsgeschäfte war 1965 die Revision des Zonenplanes, der neue Wohnzonen im Grüzfeld und im Wingertli ermöglichte. Zindel sass übrigens selber auch im Vorstand der Gaiwo und der Baugemeinschaft Grüzfeld.

Um die Möbel herum gebaut

«Das Prinzip der Funktionsteilung galt damals städteplanerisch als der letzte Schrei», erklärt Madianos, «Um eine geballte City sollten sich durchgrünte Wohnquartiere gruppieren.» Dafür war der Gutschick ideal gelegen und es entstanden in der Folge vier in Grundriss und Höhe versetzte Gebäudekomplexe. Die Wohnungen waren so revolutionär, dass die offenen Küchen «zu einigen

Diskussionen mit der Feuerpolizei» geführt hätten. In die damalige Zeit der Rationalisierung passt auch, dass man die Wohnungsgrundrisse an «Standardmöbel» anpasste. Deren Masse hatte die Zeitschrift «Annabelle» zuvor durch eine Leserumfrage erhoben.

Fortschrittlich, aber verhöhnt

Um die Baukosten zu senken, entschied man sich, die Wohnsiedlung aus vorgefertigten Betonelementen zu erstellen; tatsächlich konnten so 18 Prozent eingespart werden. Diese Bauweise ermöglichte überdies bei gleichem Wärmedämmwert dünnere Wände, was einen Flächengewinn von acht zusätzlichen Wohnungen zur Folge hatte. Und schliesslich wurde dadurch auch das Bautempo erheblich gesteigert: Pro Woche konnte eine Wohnung fertiggestellt werden und ein Jahr nach Baubeginn waren die ersten hundert Wohnungen bezugsbereit.

Die von den Architekten Claude Pailard und Peter Lehmann konzipierte und ab 1965 realisierte genossenschaftliche Überbauung mit 317 Wohnungen wurde von der Bevölkerung aber nicht nur positiv aufgenommen, wie der Übername «Zindelhörner» andeutet. Dabei war dieser noch der freundlichste: Der Volksmund sprach auch von der «Strafanstalt» oder vom «Affenfelsen».